

mir als Herausgeber zu zeichnen, und er nahm an. Ich hatte die etlichen dreißig Szenen seines „Don Juan“ gelesen. Daß in diesen Szenen sprachlich vieles entlehnt, zumal das Lyrische aus zweiter Hand und Reminiszenz, aus Lektüre war, das bedeutete nichts gegen das Feuer, die Gewalt, die mitreißende Geste dieser dramatischen Epopöe. Mein Enthusiasmus sparte nicht mit Worten, und aus der anfangs so wenig sympathischen, mondänschnoddrigen Verpackung löste sich darauf ein scharmanter Sternheim, naiv, unsicher, rührend unwissend, verschreckt, heimatlos. In Bruchstücken erzählt, kam früheres Leben, wenig Frohes, Erfreuliches zutage, aber mit einem Strich darunter. Die ernste Dattierung begann bewußt mit dem Don Juan. Ich habe erst viel später kennengelernt, was Sternheim so zwischen zwanzig und dreißig literarisch getrieben hatte. Und auf seine Kosten irgendwo immer drucken ließ. Jugendllichkeiten, die nicht eine Spur von kleinstem Talent zeigen, absurde Verse, Stücke, wie von einem Sudermann, den die Gicht geschlagen, Schillereien, wie ein Judas Ischariot, kurz, verschmierte Schulhefte.

Dieses erste Jahr des Hyperion war eine schöne Zeit des Aufbruchs und der Bereitung. Wenn auch manchmal die Ungeduld irritierte, mit der Sternheim die Geltung suchte durch Überbetonung seines Wertes, durch Unterbetonung jedes anderen Wertes. Es kündete sich die Gefahr an, der er auch später erlag: daß sein Bedürfnis nach Geltung ihm alle Grenzen seiner Begabung verschob und sein Werturteil

vernichtete. Damals konnte man glauben, daß die Leistung, stark und bedeutend genug, den ihm von seiner Begabung zugewiesenen Raum richtig ausfüllen und so die Grenzen unverrückbar machen würde. Aber dies geschah nicht, und so gab es in der Folge ein gehetztes Wesen, alles zu versuchen, um diesen unbegrenzten Raum nur irgendwie zu füllen.

Sternheims geringe Kenntnisse und fehlendes Urteil ließen ihn, auch wenn ich es nicht so gewünscht hätte, sich vorsichtig von jedem Einfluß auf das im Hyperion Veröffentlichte absentieren. Es gab auch so Überraschendes genug. Als ich Zeichnungen von Van Gogh brachte, den Sternheim nicht kannte, war er nichts als Gelächter darüber. Und entdeckte dagegen den Zeichner Heinrich Kley. Erst als ich ihn auf einer Berliner Reise zu Tschudi brachte und der uns in den Keller führte, wohin Wilhelm II. die Van Goghs der Galerie verbannt hatte, gefiel ihm der Maler, aber wohl doch nur weil sich der prachtvolle Herr von Tschudi selber bemüht hatte, Sternheim in den Keller zu führen. Eine große Portion Snobismus ist ihm immer eigen und seine Kunstkennerchaft ist nie was anderes gewesen. Auch seine philosophischen Kenntnisse, die er Rickert zu verdanken behauptete. Aber die beiden Bücher des Heidelberger Philosophen standen bis auf zehn Seiten unaufgeschnitten in seiner Bibliothek. Nur in musikalischen Sachen war Sternheim sozusagen von Haus aus zu Hause, zumal in der Oper und Operette, wovon er eine Menge mit einer hübschen etwas fistligen